

Göze statt seiner als Gottheit gedacht wurde. Ein solches Jehovahsymbol war das goldene Kalb, welches Aaron auf dem Zuge durch die Wüste nach seiner eigenen Vorzeichnung verfertigen ließ, um die stürmische Forderung des Volkes zu befriedigen (Ex. 32, 1 ff.); daß es als ein Jehovahbild gelten sollte, geht aus Vers 5 daselbst hervor, wo das zu dessen Verehrung angeordnete Fest ein Fest Jehovahs heißt *מִזְבֵּחַ יְהוָה* (morgen ist Fest Jehovahs); es ist aus dem Culte der Ägypter genommen, welche zwei lebendige Stiere verehrten, den einen unter dem Namen Apis als Symbol des Osiris und den andern unter dem Namen Mnevis als Symbol des Sonnengottes. Nach der Trennung des Reiches wurde in dem schismatischen Staate der zehn Stämme von Jeroboam der Jehovahcult mit Widern geföhrlich eingeföhrt. Jeroboam, der sich vor seiner Berufung zum Königthum in Ägypten aufhielt (3 Kön. 12, 2 ff.), nahm wieder das ägyptische Gottheitsymbol auf; er ließ zwei goldene Käiber, das eine zu Dan, das andere zu Bethel aufstellen (das. B. 29), wie auch die lebendigen Stiere in Ägypten ihren Aufenthalt in zwei Städten, in Memphis und Heliopolis, hatten. Die Propheten eifern immerdar gegen diese Jehovahbilder und bezeichnen die Orte, wo sie aufgestellt sind, als Stätten abscheulichen Götzendienstes (vgl. Os. 4, 15; 8, 5; 10, 15; 12, 14. Amos 3, 14; 5, 5). Zu den eigentlichen Götzbildern der Israeliten gehören die Teraphim (*תְּרָפִים*), kleine Hausgötter, schon in der patriarchalischen Zeit (Gen. 31, 19), und wieder in der Richterperiode (Richt. 17, 5; 18, 31) erwähnt; ferner das Bild des Gottes Chiun (*כִּיּוּן*), in den LXX Παύα, Apg. 7, 43 Παύα s. Παύα), des Saturnus der Römer, das sie mit dem Gezelte (und Bilde) des Moloch aus der Wanderung durch die Wüste mitführten (Am. 5, 26; Apg. a. a. O.); außerdem nahmen sie in den Zeiten der Richter und der Könige auch die Götzbilder der Nachbarvölker, der Phöniciers, Philister, Syrier u. s. f., auf. Bilder, die nicht Gegenstand göttlicher Verehrung und Anbetung werden konnten, und solche, die gar keine religiöse Beziehung haben, waren den Juden durch das Gesetz nicht verboten. Es standen nach göttlicher Anordnung in der Stiftshütte, wie nachmals im Salomonischen Tempel, auf dem Deckel der Bundeslade zwei kolossale symbolische Cherubbilder aus Gold (Ex. 25, 18—20. 3 Kön. 6, 23—28), und in die Wöden und den Vorhang des Allerheiligsten waren ebenfalls Cherubbilder eingestickt (Ex. 26, 1); Salomon ließ sie auch nebst Palmen und Blumen an den Tempelwänden anbringen (3 Kön. 6, 29). Das kupferne Waschbecken im Vorhofe (Ex. 30, 18) war im Tempel Salomons, wo es das gegossene oder eherne Meer hieß, von zwölf kupfernen symbolischen Rindern getragen (3 Kön. 7, 23 f. 2 Par. 4, 2 f.). Aber außer den in der Cultusstätte befindlichen Bildern werden aus der früheren Zeit nur die prächtigen Lö-

wen am Salomonischen Throne erwähnt, zwei an der Armlehne und zwölf auf den sechs Stufen zu beiden Seiten (3 Kön. 10, 19 f.). Es fehlte dem Volke der Sinn und das Interesse für bildende Kunst, und nach dem Exile wurde diese auch durch die starke Opposition gegen das Eindringen des hellenischen Heidenthums darniedergehalten. Man wollte gar keine bildlichen Darstellungen mehr dulden, nicht nur am Tempel, sondern auch an den Palästen (Joseph., Antt. 17, 6, 2; Boll. Jud. 1, 33, 2; Vita 12), und der römische Legionsadler und das kaiserliche Bild auf den Feldzeichen der Soldaten waren den Juden ein Greuel (Joseph., Antt. 18, 3, 1; Boll. Jud. 2, 9, 2—3; f. d. Art. Götzendienst).

[A. Maier.]

Bilder in der Kirche, Gegenstand des Schmuckes und der Verehrung. Von den ersten Zeiten des Christenthums an ist die Kunst thätig gewesen, in Gemeinschaft mit der Religion auf den Geist und das Gemüth des Menschen veredelnd einzuwirken. Neben dem Altare stand die Wiege jenes heiligen Bundes der christlichen Künste, den uns Overbeck in seinem herrlichen allegorischen Gemälde: „Triumph der Religion in den Künsten“ und A. W. v. Schlegel in seinem schönen Gedichte: „Bund der Kirche mit den Künsten“ geschildert haben. „Die christlichen Künste sind,“ wie F. F. Böhmer sagt, „nichts Anderes als Teppiche, unter die Füße des einziehenden Himmelkönigs gebreitet, oder Thore, die in das ewige Paradies führen.“ Nächst der Architectur suchten besonders die bildenden Künste der Malerei und Sculptur das Heiligthum des höchsten Gottes zu schmücken, den Himmel gewissermaßen auf die Erde zu ziehen, und die Erde wiederum oder vielmehr das Menschenherz in das Reich des Himmels zu versetzen. Durch die Darstellung idealer, dem niederen Leben entrückter Gestalten wird fort und fort erinnert an die ursprüngliche Schönheit des Menschengewebes und an jenes himmlische Jerusalem, für welches die gegenwärtige Welt eine Vorhalle ist. Malerei und Plastik veranschaulichen uns bildlich die Großthaten des Erlösers und aller jener Helden, die in seinen Fußstapfen gewandelt sind. Der hl. Thomas von Aquin bestimmt den Zweck der Bilder als einen dreifachen: 1. Sie sollen die Andacht befördern (*ad excitandum devotio- nis affectus, qui ex visis efficacius excitantur, quam ex auditis*); 2. sie sollen an das Beispiel der Heiligen erinnern (*ut sanctorum exempla magis in memoria essent, dum oculis quotidie repraesentantur*); 3. sie sollen die Unwissenden belehren (*ad instructionem rudium, qui eis quasi quibusdam libris edocentur*. 3 Sent. dist. 9, qu. 1, art. 2). Die Bilder haben ihren Grund in einem Bedürfnisse der menschlichen Natur, die darnach strebt, das Unsichtbare zu ver- sinnlichen, das Abwesende und Vergangene zu vergegenwärtigen, das Geistige zu veranschaulichen. Weil die menschliche Natur aber zu allen Zeiten im Wesentlichen dieselbe ist, und weil das Christenthum am allermeisten die Bedürfnisse